

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 3 (1996)
Heft: 28

Artikel: Überraschende Erfahrungen beim Betrachten des eigenen Gesichtes :
die Journalistin im Atelier der Visagistin Ruth Schütte
Autor: Lutz-Schläpfer, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

(...frisiert von
Coiffeur Lorenz.)

(...bebrillt von
Külling Optik.)

(...geschminkt von
Ruth Schütte.)

(...eingekleidet von
Boutique Italmode.)

(...und immer der Blick in die Schaufenster)

ÜBERRASCHENDE ERFAHRUNGEN
BEIM BETRACHTEN DES EIGENEN
GESICHTES.

DIE JOURNALISTIN EVA LUTZ-SCHLÄPFER
IM ATELIER DER VISAGISTIN RUTH SCHÜTTE.

Der Lippenstift meiner Mutter. Der Spiegel.

Die Konzentration meines Bruders: «Jetzt

mach ich Dich schön». Endlich dem

Reich der Erwachsenen ein Stück

näher. Rote Lippen. «Beweg

dich nicht!» Ein schrecklicher

Schlierggen über die Wange. Ich

den Tränen nahe. Mein Bruder mit

Spucke und Papiertaschentüchern.

Und einer Schwade aus der Pu-

derdose. Schwarze Linien un-

ter, über die Augen. Stolz

betrachtet er sein Werk.

Und ich fühle mich gross

und schön. Bis die Nach-

barskinder fragen, ob sie

auch mitspielen dürfen.

Beim «Indianerlis»...

Seither habe ich Kosmetikabteilungen gemieden, die «Seite für die schöne Frau» überblättert und meinen geschminkten Mitschülerinnen ein überhebliches Lächeln geschenkt. «Ich bin selber schön, brauche mich nicht zu verstecken unter einer Schicht Make-up». Ohnehin: Wer intelligent ist – was man von mir behauptet – muss keine Diva sein. Denn «Schönheit und Verstand sind selten verwandt», sagt doch ein Sprichwort.

Schminke? Nein danke! In der Mittelschule bestätigte mich die Zofe Franziska in Lessings «Minna von Barnhelm»: «Wenn wir schön sind, sind wir ungeputzt am schönsten». Damit liesse sich meine Devise verteidigen. Gegen aussen zumindest.

Im Innern sah es anders aus. Gerne hätte ich mal so schön ausgesehen wie... Doch Schminken ist Handwerk, Sisyphosarbeit auch. Ich liess mich bereits von den ersten erfolglosen Versuchen entmutigen. Schöner wurde ich nämlich nicht – höchstens farbiger.

20 Jahre nach dem Versuch meines Bruders sitze ich nun vor Ruth Schütte. Auf einem Barhocker. Vor einem grossen Spiegel. Mit gemischten Gefühlen. Die geübten Hände der Visagistin fahren über mein Gesicht. Verharren hier und dort, tasten sich weiter. Der Pickel rückt während des steten Betrachtens meiner selbst immer mehr ins Zentrum.

Wohl noch nie beobachtete ich in den vergangenen Tagen mein Gesicht so intensiv, schaute anderen Frauen so oft ins Gesicht. Urteilte, verurteilte: schön, mittelmässig, hässlich. Sogar zu einem Besuch der Kosmetikabteilung liess ich mich hinreissen. Stellte mir meine Lippen rot, meinen Teint klar und meine Augenlider blau schimmernd vor. Indes: Bilder von verschmierten Lippen, Make-up-Rändern am Hals, Schmink-Fratzen, verflossene Eyeliner, heruntertropfender Mascara behalten die Überhand. Aber der prüfende Blick in den Spiegel, die Vergleiche auf der Strasse nehmen zu. Meine

«Und auch wenn
meine Nase nicht dem
Schönheitsideal
entspricht, sie hat Geschichte
und – so wird mir immer
wieder bestätigt –
Charakter.»



Schönheit stelle ich in Frage. Sie beginnt zu schwinden. Mein Selbstbewusstsein damit. Oder war es umgekehrt?

Ruth Schütte entspricht nicht meinen Erwartungen. Sie ist dezent geschminkt. Keine Maskerade. Schön. Natürlich. Dass sie jünger wirkt als sie ist, hat nichts mit dem Make-up zu tun.

In ihrem Blick nicht Herablassung für die ungeschminkte Frau, sondern Verständnis für meine Vorurteile – die Angst auch, «billig» zu wirken, nach «Aufriss» auszusehen. Sie beruhigt mich. Sie korrigiere, was die Natur vernachlässigt habe oder was im Alter verloren gehe.

Was hat denn die Natur an mir vernachlässigt? Ich sei ein schönes Kind, meinte mein Grossvater väterlicherseits. Und auch wenn meine Nase nicht dem Schönheitsideal entspricht, sie hat Geschichte und – so wird mir immer wieder bestätigt – Charakter.

«Es gibt keine Frauen ohne Schönheit; es gibt nur Frauen, die ihre Schönheit ignorieren»: davon ist Fernand Aubry, Begründer des Visagismus, überzeugt (im Jahre 1936 wohlge-merkt!). Nach Fremdwörter-Duden ist eine Visagistin eine «Spezialistin für die vorteilhafte Gestaltung des Gesichts durch dekorative Kosmetik». Doch eben diese Spezialistin sollte nur in speziellen Fällen aufgesucht werden. Aubry nämlich wollte der Frau helfen, sich den Schlüssel zu ihrer Schönheit selbst anzueignen, zu lernen, sich Tag für Tag mit immer grösserer Gewandtheit auf optimale Weise zu schminken und zu frisieren und dabei ihre Werte zum Vorschein zu bringen.

Was sind meine Werte? (Rein äusserlich betrachtet, beschränkt auf das Gesicht.) Nase, Augen oder Mund? Stirn, Kinn oder Wangen?

Ruth Schütte schaut mich an. Ihr Beruf ist keine Quacksalberei (darüber habe ich mich vor meinem ersten Besuch informiert), sondern stützt sich auf Psychologie, Morphologie, Architektur, Modellierung und Harmonie der Farbe.

«In erster Linie wird Sie die Visagistin einmal beobachten, mit dem Ziel, eine psychologische und intuitive Kontaktaufnahme zu erreichen. Anschliessend wird sie zur morphologischen Studie Ihres Gesichtes übergehen und wird Ihnen ihren Befund, sowie die ausgleichenden Änderungen erklären*. Es gilt, das Gleichgewicht in meinem Gesicht herzustellen. Au-

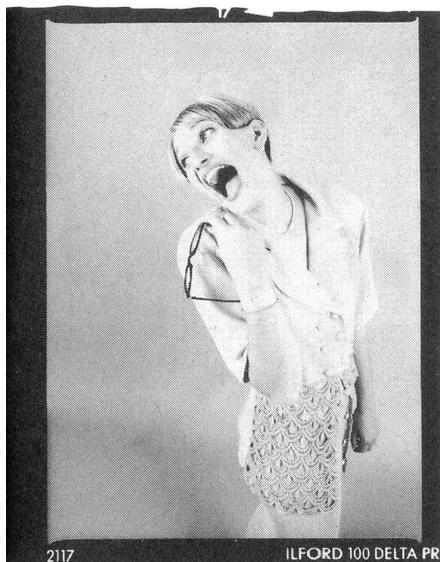
gen etwas grösser, Nase etwas kleiner. Dafür ist keine Schönheitsoperation nötig, kein Lifting. Künstlerisches Flair und gelerntes Handwerk reichen.

Zuerst werden meine Augenbrauen in Form gebracht. Dann eine Feuchtigkeitscrème, ein dezentes Make-up. Der Pickel ist darunter verschwunden. So einfach ist das. Es folgen Mascara, Eyliner, Lidschatten. Ja, meine Augen sind schön. Die Konturen der Lippen werden nachgezogen. Und dann endlich der Lippenstift. Kein Rot, eher braun. Dezent. Wangenrouge – und fertig ist mein Gesicht. Ruth Schütte hat mich erfasst. Ich sehe mich an, bin noch immer mich selber. Nur schöner.

Solange wir im Atelier an der Eisengasse 3 sind, geht es meinem Selbstvertrauen gut. Draussen aber fühle ich mich nicht länger wohl, fühle alle Blicke auf mir vereint, stolpere, schaue zu Boden. Es beisst. Doch kratzen darf ich mich nicht – dürfte schon, aber das ungehobelte Kratzen würde mein Make-up zerstören, das damenhafte Kratzen aber beherrsche ich nicht. Und immer der Blick in die Schaufenster, in den Autorückspiegel und die bange Frage: Ist alles noch so, wie es sein sollte? Ständige Alarmbereitschaft. Lippenstift auf der Zigarette, am Wasserglas. Wie raucht, wie isst, wie trinkt eine geschminkte Frau?

Unsicherheit. Der Wunsch auch, wieder normal zu sein. Weniger schön, dafür frei. Was haben mir meine Schulkolleginnen erklärt? Sie fühlten sich freier, ungezwungener, selbstsicherer mit Make-up, weniger nackt und ausgestellt. Mir geht es umgekehrt. Anders wär's, da bin ich mir sicher, hätte Ruth Schütte mein Aussehen total verändert – mich älter gemacht, zur Domina oder zum Vamp. Dann wär's Theater, nicht mehr Fernand Aubrys Philosophie. Auch das kann sie. Gelernt bei Colorline.

Man gewöhnt sich an alles, auch an ein geschminktes Gesicht. Nach einer Zeit wage ich den Blick geradeaus zu richten, hebe meinen Kopf, und schon bald stolziere ich durch die Gassen, grüsse nach rechts und links. Geniesse das Erstaunen von Bekannten. Wehre mich auch. «Nein, ich schminke mich nicht – eine reine journalistische Arbeit». Doch ich freue mich über die Komplimente für mein Gesicht «nature», die ich wohl nie bekommen hätte, wäre es eben jetzt nicht so. Diskussionen über den diffusen Begriff Schönheit, unerreichbare



«Ist die Frau erst Frau, wenn sie sich schminkt? Fühlt sich die Frau mehr Frau, wenn sie sich schminkt?»

Schönheitsideale, die ewig junge Liz Taylor und den neuen Michael Jackson, über psychologische Gründe und Folgen, über Geschmack schliesslich. Die Gespräche ufern aus und führen allesamt zu Christian Morgenstern: «Schön ist eigentlich alles, was man mit Liebe betrachtet».

Der Wirt – weder Charme noch Schönheit können ihn davon abhalten – blickt unmissverständlich auf die Uhr. Meine geschminkte Zeit ist vorerst abgelaufen. Wie werde ich mich morgen fühlen? Nackt oder frei? Ich geniesse mein neues altes Gesicht – bis Wasser und Seife mich entblößen, freigeben – und denke an Rousseau: «Die Maske fällt, es bleibt der Mensch». Den Schluss – «und alles Heldentum entweicht» – will ich für heute vergessen.

Der zweite Besuch bei Ruth Schütte. Kein Auftrag. Ja, ich habe mich entschieden. Ich will «herausgeputzt» an ein Fest meiner Mutter gehen, ihr zuliebe schön sein. Nur ihr zuliebe?

Wieder sitze ich auf dem Barhocker, wieder der Blick in den Spiegel. Ich nehme ihn gelassen. Alle Vernachlässigungen der Natur werden ja in Kürze versteckt sein. Mit der Selbstverständlichkeit einer Kennerin verfolge ich meine Verwandlung. Der Coup rose auf meiner Nase verschwindet. Ebenso die dunklen Ränder unter meinen Augen. Gleichmässig ist mein Gesicht geworden. Flach, fast schon charakterlos. Mit gezielten Pinselstrichen aber kommen die Gesichtszüge zurück. Ich denke an eine Sentenz von Lichtenberg, der einmal schrieb: «Die unterhaltendste Fläche auf Erden für uns ist die

vom menschlichen Gesicht». Was würde er wohl über ein geschminktes Gesicht sagen? Trotzdem: Ich freue mich an mir. Erhobenen Hauptes verlasse ich das Atelier. Lächeln die Leute zurück? Oder haben sie mich zuerst angelächelt? Oder belächelt? Wie auch immer: Ich fühle mich gut.

Die Komplimente der Gäste meiner Mutter tun meiner Seele gut. Ihre Verblüffung, ihre vielsagenden Blicke freuen mich. Eines ist sicher: Ich werde wahrgenommen. Als Frau. Ich frage mich. Ist die Frau erst Frau, wenn sie sich schminkt? Fühlt sich die Frau mehr Frau, wenn sie sich schminkt? Gehört Schminken zum guten Ton? Jetzt, wo auch die Männer immer mehr in die Kosmetikkiste greifen?? Gewiss, die Schönen haben es leichter. Das beweisen diverse Studien. Von schönen Menschen wird erwartet, dass sie erfolgreich, gefühlsstark, leidenschaftlich, gesellig und dergleichen mehr sind. Sie finden leichter Arbeit und Freunde.

Gerne würde ich allen sagen: «Ich bin immer noch ich». Lasse es aber. Denn ganz stimmen würde es nicht. Ich fühle mich tatsächlich anders. Und die Reaktionen meiner Umgebung sind ebenfalls andere. Nebst den freundlichen Komplimenten auch ein spontaner Kommentar: «Was man mit ein bisschen Farbe alles erreichen kann!» Und ich habe immer gedacht «Schönheit kommt von innen». Die wahre Schönheit halt.

Ist demnach mein jetziges Gesicht Lug und Trug? Nein, antworte ich mir prompt. Sogleich aber läuft eine Sequenz in meinem Kopf ab: Mann lernt wunderschöne Frau kennen. Abends. Am Morgen danach sieht die Welt – und auch die – ganz anders aus; eben nicht mehr so wunderschön. Also doch Betrug?

Sei's drum. Ich habe mich entschlossen und werde den Schminkkurs von Ruth Schütte besuchen. Mich mit all den Utensilien bekannt machen. Anfreunden vielleicht. Will die Wahl haben zwischen «nature» und visagiert. Denn, das muss ich mir vorwerfen lassen, ganz so frei war der Entscheid zum ungeschminkten Dasein ja nicht. Jetzt aber weiss ich: Ich mag mich, so wie ich mich in Gala- und Sandhaufenkleidern gerne mag, auch mit und ohne Make-up. Dass ich nicht mehr ohne sein könnte, kann ich mir nicht vorstellen. Soweit wie die Schriftstellerin Fay Weldon bin ich nicht, will es auch nicht sein. Sie nämlich schrieb in NZZ Folio «Schönheit» vom Mai 1993: «Ach ich weiss, der Weg zur Hölle ist mit Make-up gepflastert! Der steinige Pfad gen Himmel ist mit Linsen bestreut, mit Ballaststoffen und Mineralwasser; ohne Kohlensäure, bitte. Und ich muss gestehen: Ich bin auf dem Weg zur Hölle. Als ich in einem Zeitungsartikel die – wenngleich wahnwitzige – Behauptung las, ich sähe aus wie Marilyn Monroe, hatte ich das Gefühl, jetzt könnte ich glücklich sterben. Dabei entging mir durchaus nicht, dass eine Frau kaum – oder zumindest nicht im selben Artikel – akzeptabel aussehen und gleichzeitig als zumindest halbwegs vernünftig gelten kann, aber was macht das schon, was macht das schon?»

* Gerardo Raffaelo in «Beauty People», 1995

Juli 1996

Saiten